

"Bereiten unsere Schulen genügend auf das Leben vor?"

Autor(en): **Helfenberger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **32 (1945)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

darauf an, dass man ihm Gelegenheit gibt, die Lautsprache deutlich aufzunehmen. Der elektrische Hörapparat, der das gesprochene Wort vielfach verstärkt und neben den Kopfhörern für die Kinder auch ein Mikrofon besitzt, ist das beste Hilfsmittel. Das gehörgeschädigte Kind muss ferner zum Ablesen der Lautsprache von den Lippen des Sprechenden erzogen werden. Im Unterricht der Schwerhörenden geht daher die Hörerziehung auf die Ausnützung der Gehörreste und die Erziehung zum richtigen Ablesen auf die Ausnützung des Gesichtssinnes.

Schwerhörende Kinder können bei entsprechend verlangsamtem Tempo des Unterrichts so viel aufnehmen wie hörende Schüler. Vom Lehrer erfordert auch dieser Unterricht viel Liebe und Geduld. Mehr als der Taubstumme hat der schulentlassene Schwerhörige Gelegenheit und Möglichkeit zu einem eigentlichen Beruf zu kommen, besonders wenn er im Ablesen eine grosse Fertigkeit erworben hat, kann er sich fast wie ein Normaler verständigen.

Schwerhörende Kinder werden im Erziehungsheim Hohenrain in eigenen Klassen unterrichtet. Ebenso hat das Erziehungsheim Neu Sankt Johann im Toggenburg eine eigene Klasse für solche Kinder. — Welsche Kinder werden den dortigen Taubstummenanstalten zugewiesen. Eine neutrale schweizerische Schwerhörigenschule haben wir „im Landenhof“ bei Aarau. Für die Versorgung und bezüglich Stipendien kann man sich ebenfalls an die Zweigstellen der „Pro Infirmis“ wenden.

Die Bildung der hörstummen Kinder ist besonders schwer, weil jedes Kind im Defekt vom anderen verschieden ist. Gewöhnlich werden Hörstumme zusammen mit den taubstummen Kindern unterrichtet, denn wie letzteren müssen ihnen die Laute, die Wörter und

deren Begriffsinhalte gegeben werden. Dass in einer solchen Kinderseele auch schmerzvolle seelische Spannungen entstehen müssen, können wir oft nur ahnen. Niemand ist im Stande, sich voll in die Welt dieser Kinder einzufühlen. Mit viel Geduld und steter Uebung der Laute und Wörter kommen solche Kinder zu einem Wortschatz, der es ihnen ermöglicht, sich zu verständigen. Sie bleiben oft zeitlebens von ihrer Umwelt abgeschlossen, denn nicht selten paart sich mit der Hörstummheit noch der Schwachsinn. Wenn das hörstumme Kind in der Laut- und Sprachschulung nachgenommen ist, wird es am besten in einer Klasse bei Minderbegabten mitgenommen, da es entwicklungsbedingt geistig rückständig ist. Stets braucht es besondere Rücksicht. Als Ausbildungsorte kommen die bereits bei den Taubstummen angegebenen in Betracht. Auch solchen Eltern, die ein solches Kind zu versorgen haben, hilft „Pro Infirmis“ gern.

Dass die Kinder dieser drei Defekts-Gattungen auch charakterlich anders sind als vollsinnige Jugend, muss wohl kaum eigens hervorgehoben werden. Im Verkehr mit vollsinnigen Kameraden werden sie immer gewisse Schwierigkeiten zu überwinden haben. Ihre Erzieher brauchen vor allem Geduld, viel Geduld, Nachsicht und christliche Nächstenliebe. Vor schädlichen seelischen Spannungen kann der Erzieher dieser Jugend sie bewahren, wenn er es versteht, sie zum restlosen Eingeständnis ihres Defektes zu bringen. Je weniger das taubstumme, das schwerhörende und das hörstumme Kind sein Gebrechen vor den Hörenden zu verdecken sucht, umso mehr wird es von diesen verstanden und so vor Enttäuschungen bewahrt.

Hohenrain.

Dr. A. Burger.

„Bereiten unsere Schulen genügend auf das Leben vor?“

Diese Frage stellt Karl Stieger am Anfange seiner trefflichen Arbeit: Zur Praxis des Abschlussklassenunterrichts. Und er bleibt die Antwort auf

diese wichtigste Frage, nach der sich sozusagen unsere ganze Schulwirksamkeit zu richten hat, nicht schuldig. Aus seinen folgenden Ausführungen geht

deutlich hervor, dass an unserer gegenwärtigen Schulorganisation tatsächlich etwas nicht stimmt. Wer genauer hinsieht, muss bekennen, dass vielfach wirkliche Lebensforderungen an die Schule heute von dieser nicht genügend erfüllt werden. Würde man denn sonst einer Umgestaltung der Schulen rufen, vom benachteiligten Bruder reden und von einer beinahe mit Selbstverständlichkeit hingegenommenen sozialen Ungerechtigkeit? Was sagen denn weiter die Urteile so vieler Eltern, die Klagen über eine sich breit machende Schulmüdigkeit, über Verschulung und Ueberschulung? Warum hält man Arbeitstagungen ab und prüft, wie die berufliche Schicksalsfrage besonders des kath. Volksteils besser gelöst werden könnte? Doch wohl eben, weil die Schule von heute nicht genügend ins Leben zu leiten vermag, nicht genügend lebensverbunden ist. Aenderungsvorschläge liegen vor, die eine lebensverbundenere Schulumgestaltung in die Wege leiten möchten. Die Bemühungen und Versuche der Arbeitsgruppen unter Leo Weber und Karl Stieger verdienen da volle Beachtung. Sie wollen wenigstens einer Gruppe, den Minderbegabten, den Schuluntüchtigen an die Hand gehen. Unter Vermeidung eines streng gefächerten Unterrichtes und unter Ablehnung einer starren Bindung an den Lehrplan, wollen sie der psychologischen Eigenart dieser sogenannten „Versager“ Rechnung tragen. Auch sie sollen einen Schulabschluss bekommen und zum Anschluss ans Leben befähigt werden. Recht so!

Aber wir haben neben diesen Minderbegabten auch Begabte und ein grosses Heer Mittelbegabte. Jedermann weiss aber, dass sich in neuester Zeit an vielen Sekundarschulen, glücklicherweise nicht an allen, die Verhältnisse ganz einseitig immer mehr und mehr nur für die Begabten, die Hundertprozentigen umgestaltet haben. So kommt es, dass heute nachgerade auch von einer sozialen Ungerechtigkeit der mittelbegabten Schülerkategorie gegenüber, geredet werden muss. Schau sie an, diese Schwankenden zwischen Amboss und Hammer. Sicher sind sie nicht „Leuchten“ erster Garnitur, sind aber andererseits auch keine Unbegabten, keine Schulstörer. Sie sind bei guter Veranlagung mittel-mässige Schüler, sind tätig, lenksam, aber oft noch etwas von kindlicher Art, noch stark unter dem Einfluss der einsetzenden Entwicklung. Ihre Schul-

noten lassen sich sehen. Das Elternhaus ist schulinteressiert und um den Fortschritt des Kindes bemüht. Und auch die fraglichen Schüler wollen, sie streben nach dem Leben und wollen durch die Sekundarschule zu diesem Leben, zum Berufe gelangen. Aber nun sperrt ihnen die Sekundarschule den Eintritt, stellt ihnen mit Prüfungsaufgaben, die für Reichbegabte und Frühentwickelte berechnet sind, ein Bein. Was nützt ihnen nun der gute Wille, nützt ihr Fleiss? Was nützt das vorausgegangene angestrengte Training auf die Aufnahmeprüfung hin? Was nützen Versprechen und Drohungen der Eltern mit Bezug auf den Prüfungsausgang? Ihr Entwicklungsrythmus ist nun einmal von den Naturgesetzen bestimmt. Ihre naive Kindlichkeit wird weder durch die Treibhausluft angespannter „Schulochserei“ noch durch Versprechen abgestreift werden können. Es braucht seine Zeit. So rutscht halt eben so mancher Mittelbegabte, weil der Grad der Sekundarschulreife über die mittlere kindliche Entwicklungsstufe seines Alters hinaus aufgeschraubt wurde, zu den Versagern hinunter. Er wird als untauglich, als unbegabt, als schuluntüchtig ausrangiert. Man komme nicht mit der Entschuldigung, es handle sich ja nur um Zurückstellung um ein Jahr. Sicher gibt es solche, die unter Aufpeitschung die Prüfung nochmals wagen und die Sekundarschule besuchen. Gar viele versagen, weil die erlebte Enttäuschung auf den jungen, in der entscheidenden Entwicklung stehenden Menschen jeweilen einen furchtbar lähmenden Eindruck macht. Der Missmut greift um sich, der gute Wille sackt zusammen und eine sog. „Mag-nicht-mehr-Stimmung“ macht sich breit. Der junge Mensch wird schulmüde und leidet an Minderwertigkeitsgefühlen, besonders, wenn dann noch das Elternhaus mit dem Vorwurf zur Stelle ist: „Du bist halt nichts und kannst nichts! Schau die andern!“ Es braucht oft alle Künste der Methodik und Pädagogik, um diese „Degradierten“ einigermaßen zum Mitfun zu veranlassen. Sie sind eben nicht „Unbegabte“, die immer als solche galten, sondern Mittelbegabte, die sich immer als etwas fühlten und nun in ihren Lebenshoffnungen und Erwartungen, an der Zuversicht, die Schule helfe ihnen ins Leben, getäuscht wurden. Ich fürchte, dass diese Verhältnisse durch die Bestrebungen für den Abschlussklassenunterricht noch verschlimmert werden, gibt es doch heute schon Aeusserungen, die

dartun, dass man in Sekundarschulkreisen den Abschlussklassenunterricht als Mittel begrüsst, um den Grad der Begabtheit noch weiter heraufschrauben und die „Ausmahlung“ verfeinern zu können. Und doch fassen die Förderer der Abschlussklassen ihre Aufgabe nicht in diesem Sinne auf. Sie wollen nicht den Mittelbegabten um seine Sekundarschule bringen. Er gehört in diese. Sie wollen aber auch nicht eine Repetierschule für Zurückgestellte sein; sie betonen das ausdrücklich. Ihre Hilfe gilt dem wirklich Sekundarschuluntauglichen, dem sie, wie erwähnt, in einem ziemlich lehrplanfreien, ungefächerten Blockunterrichte den Weg direkt ins Leben bahnen wollen. Sie wollen dem Schultyp des Erfolglosen dienstbar sein. Wirklich arme Mittelbegabte, die man oben nicht will und die unten nicht hineinpassen. Tatsächlich zwischen Hammer und Amboss! Sind das gesunde Verhältnisse?

Wie war es denn früher? Von einem nervöshastigen Zusammenraffen von Wissen auf den Uebergang in die Sekundarschulen hin war nicht die Rede, weil damals eben nicht das Wissensquantum, sondern der Lernwille den Ausschlag gab. Wer in die Sekundarschule wollte, voranstrebte, dem blieb diese oberste Stufe der Volksschulen nicht verschlossen. Bei der Aufnahme wollten die Sekundarlehrkräfte nicht in erster Linie erfahren, was und wieviel die neuangemeldeten Schüler bisher an Wissen aufnahmen, als vielmehr wie sie arbeiteten, wie sie auffassten, beobachteten und wie sie sich dem neuen Unterrichte gegenüber verhalten würden. Um das zu ermitteln, liess sich die Sekundarlehrkraft von der Lehrkraft der obersten Primarklasse eine gründliche Beurteilung der Aspiranten geben, wobei die Auswahl so gut wie jetzt erfolgte. Die formhalber durchgeführte Aufnahmeprüfung umfasste Lesen, Nacherzählen, kurze Niederschrift desselben, vier Rechnungen und zwei, drei Fragen aus der Heimatkunde. Sie dauerte höchstens anderthalb Stunden. Es galt also nicht, mit Spitzfindigkeiten zu sieben, als vielmehr Belege zu bekommen für die bereits erfolgte Schülerbeurteilung. Man wollte feststellen, wie in den zwei resp. drei weitem Jahren der Volksschule die Hilfe ins Leben erfolgen könne. Bei der ganzen Bewertung waren neben den geistigen

Fähigkeiten: Beobachtung, Auffassung, Gedächtnis vor allem die Charakteranlagen: Fleiss, Zuverlässigkeit, Ausdauer massgebend. Es ging also nicht um den Ehrgeiz und die Erfolgsgewissheit gewisser Schulen, nicht um das Wettrennen nach Wissensschulung, sondern um das Leben, den Fortschritt und die Zukunft des Kindes. Das Bedürfnis zu helfen, wo Hilfe möglich war, leitete die Primar- wie Sekundarlehrerschaft. Dabei aber wurde dem Entwicklungsgrad der Schüler weitgehend Rechnung getragen. Der Sekundarlehrer von damals kannte sich da gut aus. Nach seiner Seminarbildung war er zuerst an verschiedenen Stufen der Primarschule tätig gewesen und ging erst darnach auf die Hochschule zum Weiterstudium. Er wusste somit, was von der einen wie von der andern Stufe gefordert werden konnte.

Doch, wie kam es dann? Die Maschine feierte den Siegeszug. Sie fand auch im landwirtschaftlichen Betriebe Eingang. Dadurch wurden da Arbeitskräfte frei. Jetzt wandte sich auch die landwirtschaftliche Jugend mehr der Sekundarschule zu. Der Andrang wuchs.

Und nun: Statt diesem Bedürfnis nach Leben und Entwicklung durch Anstellung weiterer Lehrkräfte Rechnung zu tragen, stoppte die Sekundarschule den Zudrang durch erhöhte Aufnahmebedingungen ab und beraubte so manchen Lernwilligen der Weiterbildung. Das war der eine Fehler, den man beging.

Dazu kam ein zweiter: Gleichzeitig zeigte sich auch ein Ueberangebot an Lehrlingen. Auch da musste dem Andrang gewehrt werden. So setzte man einfach den Grundsatz auf: Keine Berufslehre ohne Sekundarschule! Verschiedene Berufe und Firmen gingen sogar dazu über, die Lehrlinge einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen. Dabei erfolgte die Ausscheidung nicht etwa nach dem massgebenden Grade der Lernwilligkeit, nicht nach Beobachtungsvermögen, Arbeitsfähigkeit und auch nicht nach dem Charakter der Bewerber, sondern vorerst nach seinem Quantum Schulwissen, weil dieses besser gemessen werden konnte, als psychologische und moralische Werte.

Die Rückwirkung auf viele Sekundarschulen war die, dass sie auch ihrerseits das Lehrziel im Sinne einer Wissensvermehrung heraufschraubten. Man hoffte so, die Zöglinge auch unter den neuen Verhältnissen (Lehrlingsaufnahmeprüfungen) in gewisse Betriebe zu bringen. Man übersah bei all

dem freilich, dass Lebensverbundenheit einer Schule nicht gleichbedeutend ist mit Erreichung überspannter Spezialanforderungen und dass nicht irgendeine Fabrikleitung usw. das Lehrziel zu bestimmen hat, sondern das naturbedingte Fassungsvermögen des mittelbegabten Schülers. Gerade wie in die Literflasche nun einmal nicht mehr als 10 Deziliter gehen, so ist auch die Fassungskraft eines 13- oder 14-Jährigen nun einmal durchschnittlich nicht diejenige eines 17- oder 18-Jährigen. Viele Sekundarschulen wurden so zu reinen Begabtschulen. Man hielt etwas auf ihnen, stattete sie mit den modernsten Neuerungen aus und glaubte durch die Anstellung eines besonders wissenschaftlich gebildeten Lehrers eine besondere Tat vollbracht zu haben. So kam es, dass unberücksichtigt auf den Entwicklungsgrad der Schüler die Aufnahmeprüfungen an den Sekundarschulen überdurchschnittlich verschärft wurden und dass dann eben das Bild sich zeigte, von dem eingangs die Rede war, wo der Mittelbegabte auf die Seite der Versager geschoben wurde und wird. „Kannst du fehlerlos schreiben, geläufig rechnen, weisst du die Regeln der Interpunktion, der Stilistik und all die Formen im Ausdruck? Sie sind nötig für den kommenden Französischunterricht!“ So heisst es. Als ob einer nun mit seinem Schulfranzösisch eine berufliche Kanone werden könnte, ein Qualitätsarbeiter! Als ob mit der Grammatik, mit der Hexenkünstelei im Rechnen alles getan wäre! Und doch, tritt einer in eine Lehre, so fragt kein Meister in erster Linie nach den Fehlern im Diktat, nach der Beherrschung der Gross- und Kleinschreibung, nach den Kenntnissen der Wortarten und nach den Regeln einer Bruch- oder Prozentrechnung. Nein, dann kommt es darauf an, was einer ist, was einer kann, es kommt darauf an, dass er sehen, beobachten, beruflich denken und vorstellen kann, dass einer treu, ehrlich, gewissenhaft, fleissig, ausdauernd und sauber ist. Es kommt auf den Grad der Erziehung zuerst an.

Bereiten also unsere Schulen genügend für das Leben vor, wenn bei ihnen durch die Verhältnisse bedingt eine einseitig überspannte Wissenskultur kaum Spielraum mehr lässt, zu erziehen? Man fasse meine Ausführungen nicht falsch auf. Sie sollen nicht Vorwurf sein. Sie möchten aber, im Augenblicke, da man dem Unbegabten zum Rechte verhelfen will, auch für den Mittelbegabten eine Lanze einlegen. Sie möchten, dass un-

sere Primar- und Sekundarschulen wirklich wieder Helfer sein könnten der gesamten Jugend. Es sei lobend anerkannt, dass es noch viele Sekundarschulen gibt, die den Wettlauf nicht mitmachen und daher wirklich Schulen für alle bildungsfähigen und bildungswilligen jungen Leute blieben. Beruf eine Schicksalsfrage des kath. Volkes! Nach meiner Auffassung hängt die Lösung dieser Frage sehr davon ab, ob das Bauwerk der Erziehung ein lückenloses sei oder ob wir einen Pfeiler herausreissen und das Dach in die Luft hinaushängen! Und weil nun einmal die kindliche Natur Grenzen setzt, weil man da nicht ohne Schaden aufbauen und belasten kann, so bleibt nichts anderes übrig, als das Dach hinter auf den Unterbau zu setzen, statt an übersetzte Forderungen zu binden. Gewiss, wir haben Begabte, Gott sei Dank, die gefördert werden müssen. Aber wir haben glücklicherweise im Schweizerlande und in unserer kath. Schweiz auch Institutionen genug zur Weiterbildung dieser Auserlesenen. Da braucht wahrhaftig nicht jede Sekundarschule eine Bezirks- oder Mittelschule zu sein, sonst fehlt dann eben der Zwischenbau im Erziehungswerk, der Zwischenbau für den Mittelbegabten, für das Volk, die Gesamtheit.

„An der Mütze liegt es“ (Stieger), am Titel Sekundarschüler, das berufliche Schicksal! Rechtfertigt es sich nun, dass am einen Orte diese Mütze nur dem Gutbegabten abgegeben wird und manchem Gutwilligen vorenthalten bleibt, während man am andern Orte heruntersteigt, den Mittelbegabten und selbst den strebsamen, gutwilligen Schwächern heraufholt, um ihm die Mütze, diesen Wegbereiter zum Berufe, zu vermitteln versucht? Ich darf hier auf einen Ausspruch von Dr. H. Roth, Regensburg, in einem Artikel über: Zum Ausbau der Primar-Oberschule hinweisen: „Erziehung sei wirkliche Hilfe! Und die Schule kein entpersönlichter Machtapparat, sondern jenseits aller Machtkonspiration ein durch den Willen des Volkes geschütztes Reservat des ungestörten Wachstums und der Hilfe zum Leben!“ Doch wem soll Hilfe werden, wenn nicht der ganzen Jugend, wenn nicht allen, die der Hilfe bedürfen? Soll nicht derjenige, der vermehrter Hilfe wirklich bedarf, diese vermehrte, besondere Hilfe erhalten? Hat die Schule als Helfer nicht versagt, wenn sie Jahr für Jahr Hunderte von

Kindern aus ihren Räumen entlässt, die in acht-jähriger Schulung müde und zaghaft geworden sind und nun gleichgültig oder grollend als „Er-

folglose“ ausscheiden? Kann sich die Schule vor ihrem Auftraggeber rechtfertigen?

Hans Helfenberger.

Religionsunterricht

Aszese der Kinder und Jugendlichen

Aszese als Einführung in das christliche Leben und Uebung desselben ist nicht nur Sache der Mönche und Nonnen, sondern eines jeden Menschen, der auf dem Wege zum Himmel vorankommen will. Somit müssen auch Kinder und Jugendliche in die Praxis der Aszese in einer Form eingeführt werden, die ihrem Alter, ihrem Stand der Reife und ihren Kräften entspricht. Aszese will nicht alle Menschen ins Kloster schicken; aber sie will alle so zu Gott führen, wie es ihrer Lage entspricht. Ohne Aszese aber kann niemand Gott dienen, denn sie ist ja die Uebung des christlichen Lebens.

Welches sind nun die tragenden Fundamente einer solchen Aszese?

1. Die allererste und allerwichtigste Grundlage des ganzen aszetischen Lebens eines Kindes oder jungen Menschen ist ein möglichst tiefer Gottesbegriff und ein möglichst lebendiges, immer wieder neu aufbrechendes Gotteserlebnis. Wenn Gott nicht vor der Seele steht als Herr und Vater, als unergründliche Majestät, als ein Wesen, das wir wegen seiner Grösse nie mit unserem Verstande erfassen können und das daher immer für uns ein Rätsel bleibt, dann wird der junge Mensch ihm auch nicht dienen. Er muss die überwältigende Macht Gottes irgendwie spüren und erfahren; er muss von ihr ergriffen werden, wenn er sein Leben auf Gott einstellen soll.

Diese Erfahrung macht der Mensch einmal in der Familie, in der er aufwächst. Hier muss er sehen, wie die Eltern und Geschwister, wie das ganze Hausgesinde sich vor Gott immer wieder beugt und ihm dient. Dieses lebendige und aufbauende Erlebnis kann dann in schönen Gottesdiensten, durch Erlebnisse in der Natur, durch gute Lektüre gestärkt werden. Ganz besonders wichtig ist auch ein guter, echt religiöser Bibelunterricht. Wie können doch die Gestalten des Alten Bundes dieses Gotteserlebnis vermitteln! Am klarsten und schönsten aber wird es erlebt am Leben des göttlichen Heilandes, der seinem himmlischen Vater mit noch nie gesehener Treue und Ergebenheit dient. Sein Leben ist ja ein beständiges Opfern seiner selbst. Das zeigt sich nicht nur im treuesten Gehorsam, sondern auch im ganze Nächte dauernden Gebete. So müssen auch wir uns dem Vater hingeben. Und wenn wir mit dem Sohne vereint sind in der hl. Taufe und Kommunion, dann wird unsere eigene Hingabe an den Vater in die Hingabe des ewigen Sohnes an den Vater aufgenommen und unendlich vervollkommenet. So gehen wir mit dem Sohne und im Sohne zum Vater.

Alle diese Tatsachen werden besonders im Katechismusunterricht herausgearbeitet und begrifflich geklärt. Nur ein ganz solider Unterricht in der Glaubenslehre kann daher zu einer soliden und wirklich übernatürlichen Aszese füh-